

Campus Delicti

Wochenzeitung
für die HHU

Nr. 3556 || 26. Mai 2011



Summa cum laude

Dokortitel: Zwischen Wissenschaft und Prestige

Thema

Dokortitel: Zwischen Prestige und Wissenschaft 4

Universitäres

Köpfe: Die Pendler 8

Fußball-Vorlesung 10

Kolumne 11

Hopo

Homestory: Benedikt Vogt 12

Stress bei den Jusos: Neue Liste. 14

Stress II: Nun kopflos? 15

Politik

NRW-Haushaltsdebatte: Ab in die Nachhilfe! 16

Die Linke und Israel 18

Umgeschaut 20

Kultur

Lesung mit Marietta Slomka 21

Sophias Welt: Per Anhalter 22

Editorial 3

Inhalt/Impressum 2

Campus Delicti

Die Wochenzeitung für die HHU

Redaktion

Jacqueline Goebel

Laura Diaz

Lorraine Dindas

Selina Marx

Sophia Sotke

Freie Mitarbeit

Nicolas Garz

Merle Hömberg

Titelbild

Thomas_Kölsch_pixelio.de

Layout/Schlussredaktion

Timo Steppat, Laura Díaz, Selina

Marx

Verantwortlich (ViSDP)

Timo Steppat

Druck

Universitätsdruckerei

Auflage

1500

Kontakt

ASTA der

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Universitätsstraße 1

Mail: pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de

Telefon. 0211 - 8113290

Campus Delicti erscheint wöchentlich und wird immer donnerstags auf der Mensa-Brücke verteilt.



Dr. Steppat, klingt schon gut, oder?

Liebe Leserinnen,
Liebe Leser!

An der Tafel steht ein blonder Mann in Sakko und Hemd. Er ist Dozent, nicht viel älter als seine Studenten: Arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter und promoviert gleichzeitig. Doch kann eigentlich nur derjenige promovieren, der eine Stelle am Institut ergattert? Wie kommt man zum richtigen Thema und welchen Einfluss hat ein Doktorvater? Ließ man sich vielleicht im Fall der blonden Europapolitikerin Silvana Koch-Mehrin von der Schönheit täuschen? Wie belasten die Plagiatsaffären idealistische Forscherherzen? Laura Díaz sprach mit Promotionsstudenten über ihre Arbeit, Selina Marx unterhielt sich mit einem Attraktivitätsforscher über den Dokortitel als Prestigeobjekt. Mehr dazu findet ihr im Thema ab Seite 4.

Was Koch-Mehrin für die Liberalen im Europaparlament ist, war Jan Schönrock vielleicht für die Juso-Hochschulgruppe. Er trat jedoch nicht wegen eines Skandals, sondern aus „sehr persönlichen Gründen“ zurück. Mit neuen Schwerpunkten und Mitstreitern will der Geschichtsstudent nun seine eigene Liste gründen. Die Jusos erfuhren via Facebook von seinem Entschluss. Robin Pütz soll nun als neuer Spitzenkandidat antreten. Warum Jan Schönrock nicht mehr begrüßt wird und bei den Jusos angeblich keine Lücke hinterlässt, erfahrt ihr im Bericht ab Seite 14.

Die einstweilige Verfügung des Bundesverfassungsgerichts über den aktuellen Haushalt war eine Blamage, ein herber Rückschlag für die rot-grüne Minderheitsregierung. Die Opposition kündigte großspurig Neuwahlen an und plante schon den Termin im September. Doch bei der Haushaltsdebatte für das Jahr 2011 scheinen diese Töne längst vergessen. Nicolas Garz besuchte für Campus Delicti den Landtag. Was er dort fand: Halbvolle Reihen und müde Witze. Ein Plädoyer für lebhaftere Diskussionen und strengere Sparmaßnahmen auf Seite 16.

Schönes Wochenende!

Timo Steppat
ViSdP



Ich promoviere, du promovierst, wir promovieren...

Der Weg zum Dokortitel verlangt Disziplin und Fleiß. Feste Stellen sind selten - und deswegen heiß begehrt. Eine Physikerin, ein Historiker und ein Jurist berichten.

Von Laura Díaz

Ein guter Schüler war Lutz Viehweger nicht. In seinem Abitur erreichte der gebürtige Düsseldorfer einen Durchschnitt von 3,0. Damals habe er sich einfach auf andere Dinge konzentriert: Partys und Sport. Man sei eben jung gewesen, erzählt der 27-Jährige gelassen und nimmt einen Schluck vom schwarzen Tee. Im Laufe der Jahre hat er sich jedoch gefangen. „Abinoten sagen eben nichts über deinen Lebensweg aus“, meint der Doktorand. Nach seinem Zivildienst verschlägt es den Abiturienten 2004 an die HHU, er schreibt sich für Geschichte und Germanistik ein. Fünf Jahre später hat er seinen Magisterabschluss. „Ich hatte schon Möglichkeiten nach dem Studium in den Beruf zu starten, doch aus Interesse am Thema wollte ich promovieren. Mit Prestige hat dies wenig zu tun“, erklärt der Geisteswissenschaftler seine Entscheidung zur Dissertation.

In den Quereinstieg

Als Quereinsteiger habe er mit einem Dokortitel bessere Chancen. Beruflich zieht es den studierten Historiker in die Strategische Politische Beratung. Nein, in die Lehre wolle er ganz gewiss nicht – die freie Wirtschaft bietet einfach mehr Möglichkeiten. „Jedoch können sich mit einem Titel auch Türen schließen. Du wirst teurer“, sagt Lutz. Um die zweieinhalb Jahre wird der Student insgesamt für die Dissertation brauchen, so schätzt er. Wichtig sei es, einen geregelten Tagesablauf zu schaffen. „Ich habe ja im Grunde keinen Druck und auch keinen festen Abgabetermin“, so der Doktorand. Die hohe Kunst bei der Promotion ist, sich diszipliniert an den Schreibtisch

zu setzen und jeden Tag zu arbeiten. Lutz hat sein Büro außerhalb der Wohnung, in einer Kirchengemeinde. Große Ablenkungen gäbe es dort nicht. „Ich hab im Büro nicht einmal Internet, aber das ist auch wirklich gut so“, lacht er. Die grobe Quellsuche hat Lutz schon hinter sich, auch das konkrete Thema steht fest. Zu Forschungszwecken ist der Student nach Genf gefahren und hat dort einige Monate in Archiven verbracht. Mit seinem Doktorvater trifft er sich regelmäßig, dann werden der Arbeitsverlauf besprochen und neue Ansätze diskutiert. Solche Termine würden zumal auch Täuschungsversuche im Keim ersticken. Zu Plagiaten hat Lutz Viehweger eine klare Meinung: „So ein Fall wie Gutenberg muss bestraft werden, die Aberkennung des Titels ist völlig legitim – das zieht einfach die ganze Wissenschaft in den Bach.“ Vor kurzem hat der 27-Jährige mit dem Schreiben begonnen. Es fehlen nur noch 210 Seiten bis zum Dokortitel.

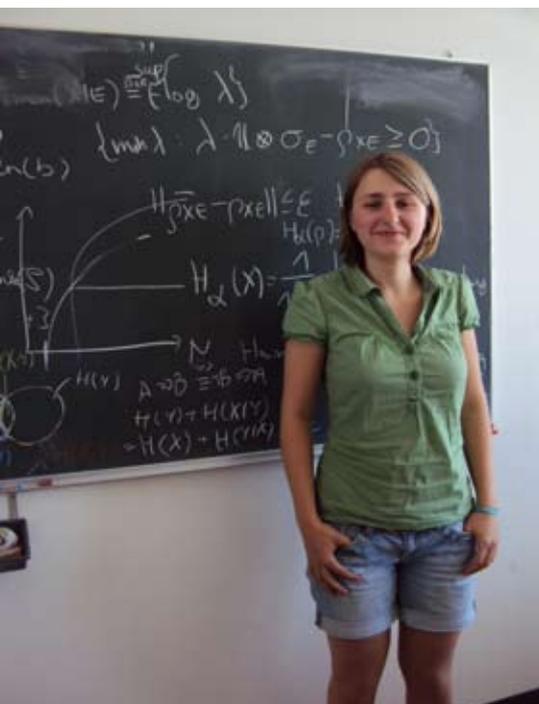
Die lange Themen-Suche

Etwas weiter mit der Dissertation ist hingegen Stephan Tillkorn, er kann schon auf stolze 140 Seiten zurückblicken. Der 31-jährige Student aus Ennigerloh hat vor einem Jahr mit seiner Doktorarbeit angefangen. Nach seinem Jura-Studium in Münster, zog es Stephan für das Referendariat nach Düsseldorf. „Während dieser Zeit kam mir die Idee zur Promotion. Mir gefiel der Gedanke einer Doktorarbeit und die damit verbundene Freiheit“, erklärt er seinen Entschluss. Da Stephan jedoch nicht an der HHU studiert hat, musste er zuerst recherchieren, welcher Professor

für sein Vorhaben in Frage kommt. Nach einer Email mit Lebenslauf und einem persönlichen Gespräch, hat der Jurist seinen Doktorvater gefunden. „Ich hatte jedoch noch kein Thema. Gesucht habe ich sicherlich so um die zwei Monate“, berichtet Stephan. Wirklich fündig wurde er erst in einer juristischen Fachzeitschrift, ein Satz in einem Artikel brachte ihm zum Nachdenken und war der entscheidende Auslöser. „Eine Dissertation ist eine Zusammenstellung von Material, ähnlich einem Puzzle, das du neu zusammenlegst“, so der 31-Jährige. „Also, wenn 15 Prozent der Diss aus wirklich neuen Erkenntnissen besteht, ist das schon ordentlich“, ergänzt Stephan und lehnt sich in den Stuhl zurück. Seinen Job in der Kanzlei hat der Doktorand nach der Aufnahme bei der Konrad-Adenauer-Stiftung aufgegeben. So kann er seine Zeit besser für die Promotion nutzen. Auch Lutz besitzt ein Graduierten-Stipendium. Ohne finanzielle Unterstützung einer Stiftung, so sind sich beide Männer einig, würde sich ihre Doktorarbeit um einige Monate in die Länge ziehen. Jobben neben der Doktorarbeit raubt eben Zeit.

Reine Prestigefrage?

Stephan arbeitet von zu Hause aus, um die sieben Stunden täglich verbringt der Jurist am Schreibtisch. Zwischenpausen seien jedoch sehr wichtig, mal in die Mensa gehen oder surfen, gehören genauso zum Alltag. Ende des Jahres möchte er fertig sein mit seiner Arbeit, er sei im „zügigen Mittelfeld“ und „normal-ambitioniert“. In juristischen Kreisen mache sich ein Dokortitel einfach besser, es handele sich eben viel um Presti-



Von oben nach unten: Sylvia Bratzik,
Stephan Tillkorn, Lutz Viehweger
Fotos: Laura Diaz, Privat (2)



ge, sagt er und muss selber etwas schmunzeln. Nach der Promotion möchte Stephan am liebsten Notar werden, vielleicht auch Rechtsanwalt, er schaut, was die Zukunft bringt. An seiner Tür wird dann aber ganz bestimmt Dr. Tillkorn stehen.

Mit fester Stelle

Anders als Stephan oder Lutz, hat Sylvia Bratzik eine feste Doktorandenstelle bei ihrer Professorin. Somit hat die 26-Jährige nicht nur ein Büro in der Math.-Nat., sondern auch ein festes Einkommen. Doch zuerst einmal ein kurzer Rückblick: Nach dem Abitur verschlug es die Krefelderin nach Passau, dort studierte sie ein Jahr European Studies. Doch der geisteswissenschaftliche Studiengang gefiel ihr nicht. Sylvia, die wie sie selber sagt, viele Interessen hat, wechselte zur HHU und schrieb sich für Physik ein. „Das Physikstudium ist sehr abwechslungsreich und interessant, zudem sind Physiksabsolventen relativ rar, aber dennoch sehr gefragt. Daher bietet das Studium viele Berufsperspektiven; nicht umsonst haben die Physiker den Ruf als Generalisten“, erklärt sie ihre Beweggründe. Im November 2010 machte Sylvia ihren Master. „Danach habe ich meine Professorin gefragt, wie sie mich so einschätzt, ob sie mir eine Promotion zutraut“, erklärt die junge Naturwissenschaftlerin. Ein knappes halbes Jahr später sitzt die Physikerin in ihrem Büro, umgeben von Büchern, Formeln und Kopien. Ja, die Professorin hat Sylvias Vorhaben bejaht und unterstützt. „In der Physik hat man gute Chancen eine

bezahlte Doktorandenstelle zu bekommen, das ist anders als bei den Geisteswissenschaftlern“, betont sie. Bis zum Erlangen des Titels wird Sylvia drei Jahre lang forschen und schreiben. „Als Doktorandin muss ich up-to-date sein und wissen, was die anderen Forscher so machen. Dabei schwingt auch immer die Sorge mit, dass man ein Jahr an einer Arbeit schreibt und jemand anderes hat es dann schon längst veröffentlicht“, sagt Sylvia nachdenklich. Das sei dann Pech, fügt sie hinzu. Drei Jahre empfindet die Studentin nicht zu lang für eine Promotion, man müsse sich ja einlesen und immer wieder wissenschaftliche Artikel, sogenannte Paper, publizieren. Ob Forschung, Wissenschaftsjournalismus oder freie Wirtschaft – Sylvia lässt sich bislang alle Türen offen für ihre Karriere. „Aber mit einer Promotion hast du auf jeden Fall mehr Möglichkeiten“, lächelt sie.

Täuschung unmöglich

Die Plagiatsdebatten in den Medien haben sie schon berührt, teilt sie im Gespräch mit. „Bei uns Naturwissenschaftlern stellt sich diese Problematik aber nicht, da wir regelmäßig veröffentlichen. Und diese Veröffentlichungen werden vorher auf Plagiate, Konsistenz und Relevanz hin überprüft“, da sei es sehr schwer fremdes Gedankengut zu klauen, meint die Doktorandin. „Nein, nein“ schüttelt Sylvia den Kopf, Täuschung sei fast unmöglich. Irgendwann käme ein Plagiat sowieso raus, da sind sich Lutz, Stephan und Sylvia einig.



In Prestigefragen

Politiker mit akademischem Titel haben bessere Erfolgschancen

Von Selina Marx

Silvana Koch-Mehrin ist von ihren Ämtern als Vorsitzende der FDP im Europaparlament und Vizepräsidentin im Europäischen Parlament zurückgetreten. Grund dafür ist der Plagiatsverdacht bezüglich ihrer Doktorarbeit zum Thema „Historische Währungsunion zwischen Wirtschaft und Politik“. Die Vorwürfe werden gerade von der Uni Heidelberg überprüft. Nach aktuellem Stand sollen rund ein Viertel aller Seiten ungekennzeichnete Fremdtex te enthalten. Koch-Mehrin postete dazu auf ihrer Homepage: „Ich möchte, dass diese Prüfung nun vertraulich, fair, nach rechtsstaatlichen Maßstäben und ohne Ansehen der Person durchgeführt und nicht dadurch belastet wird, dass ich herausgehobene Ämter inne habe.“ Fraglich nur, ob der Dokortitel ihr nicht eben zu diesen Ämtern verholfen hat. Die blonde Schönheit galt als Vorzeigefrau der FDP, vor allem nachdem sie diese ins EU-Parlament gebracht hatte. Doch Blondinen sagt man im Volksmund nun mal leider nicht allzu viel Intelligenz nach und Wirtschaftspolitik ist sicherlich nicht der erste Gedanke, der einem kommt, wenn man Bilder von Frau Koch-Mehrin sieht. Wollte da jemand sein Image aufpolieren? Ein Dokortitel als Aushängeschild für mehr Kompetenz?

Nützliches Humankapital

Was zunächst nach einer böswilligen Unterstellung klingt, kann mit Argumenten der Arbeitsmarktsociologie unterfüttert werden. „Es gibt eine Tendenz, dass immer mehr Politiker sich als Berufspolitiker sehen. Aber da man so ein Amt nicht auf Lebenszeit bekommt, sondern sich regelmäßig Wahlen stellen muss, braucht man möglichst viele Eigenschaften, die einen auszeichnen“, erklärt Sozi-



ologieprofessor Dr. Ulrich Rosar. Und so ein Dokortitel zeichnet aus. „Der akademische Titel ist ein wichtiges Schlüsselsignal, das über den normalen Qualifikationen steht. Es zeigt an, dass die Person Humankapital besitzt, also Intelligenz, fachliche Kompetenz und Fleiß“, fährt Rosar fort.

Hat Silvana Koch-Mehrin also nur promoviert, um bessere Wahlergebnisse zu erzielen? „Darüber kann man nur spekulieren“, sagt Rosar. Allerdings sei es vorstellbar, dass einige Politiker ihre Promotion bewusst als Karriereinstrument einsetzen. Schließlich gebe es, seinen Forschungsergebnissen nach, einen signifikanten Zusammenhang zwischen akademischem Titel und Wahlerfolg. „Man kann ganz einfach berechnen, um wie viele Prozentpunkte sich Wahlergebnisse verändern, wenn bestimmte Merkmale, wie etwa ein Dokortitel, gegeben sind“, erklärt Rosar. Besonders deutlich sei der Vorteil der Promotion bei Kopf-an-Kopf-Rennen zu erkennen, oder wenn es darum gehe, die 5 %-Hürde zu knacken. „Eine Frankfurter Kollegin hat übrigens herausgefunden, dass sich Dokortitel schon auf die Kandidatennominierung auswirken“, ergänzt er.



Für die einzelnen Ebenen gibt es noch keine Studien. „Man kann nur sagen, dass der Effekt von der Kommunal- bis zur EU-Ebene erkennbar ist“, erläutert Rosar.

Sich blenden lassen

Aber darf man den Politikern überhaupt vorwerfen, dass sie sich solche Titel zu nutzen machen, wenn die Wahlentscheidung beim Bürger liegt? Laut Studien lässt sich der Wähler von akademischen sowie Adelstiteln und dem Aussehen der Kandidaten mehr beeinflussen als von deren politischen Erfahrungen. „Das liegt daran, dass der Bürger möglichst wenige Kosten bei seiner Entscheidungsfindung tragen möchte. Deshalb greift er auf Heuristiken aus dem Alltag zurück und sucht nach Stereotypen mit askrip-



Jorgo Chatzimarkakis, Europa-Abgeordneter der FDP, steht aktuell unter Verdacht - zurückgetreten ist er allerdings noch nicht. Bei Silvana Koch-Mehrin (FDP) und Karl-Theodor zu Guttenberg gilt es als bewiesen, dass sie bei der Dissertation abgekupfert haben. Beide mussten zurücktreten. Fotos: FDP, Wikipedia, CSU

Verhalten einen Wettbewerbsvorteil geschaffen und damit Rechtsgrundsätze des Wahlrechts verletzt.

Mehr Sicherheit

Aber der Soziologieprofessor kann den vielen Plagiatskandalen auch etwas Positives abgewinnen: „Dank dem Internet ist es leichter geworden Plagiate anzufertigen. Allerdings kann man diese mittlerweile auch leichter aufdecken. Langfristig wird sich die Sicherheit erhöhen und das Anfertigen von Plagiaten wird erschwert werden. Dadurch

könnte das Ansehen der akademischen Titel wieder ansteigen“, sagt er. Deshalb rät er allen Studierenden zur Promotion: „Aus den Forschungen der Arbeitsmarktsoziologie wissen wir, dass Doktoranden ihre Karrierelaufbahn von einem gehobenen Posten beginnen können und schneller befördert werden.“ Einen gehobenen Posten hatte auch Silvana Koch-Mehrin. Sie kann übrigens einen zweiten Promotionsversuch starten. Wenn sie die Kraft dazu hat. Denn eine selbstständig erarbeitete Promotion ist „ein hartes Stück Arbeit“, warnt Rosar.

tiven Persönlichkeitseigenschaften“, weiß Rosar.

Ob Koch-Mehrin die Entscheidung zur Promotion aus Karriere- oder persönlichen Gründen getroffen hat, weiß wohl nur sie selbst. Dass ihr der Dokortitel beim Einzug ins Europaparlament geholfen hat, davon kann man wissenschaftlich gesehen ausgehen. Davon, dass sie bei der Produktion ihrer Dissertation nicht ganz ehrlich gearbeitet hat, auch. Aber was passiert eigentlich mit einem Doktorvater, der die Täuschung als erster hätte bemerken müssen? „Da gibt es zwei Mechanismen“, erklärt Rosar. „Wenn der Prüfer bestochen worden ist, wird er strafrechtliche und disziplinarrechtliche Konsequenzen tragen müssen. Sollte er einfach unachtsam gewesen sein, ist sein Berufsansetzen beschädigt und das ist in dieser Branche genauso schlimm.“

Welche Konsequenzen auf Koch-Mehrin noch zukommen, ist bisher unklar. „Ob persönliche Verfehlungen bedeuten, dass man nicht befähigt ist ein politisches Amt auszuüben, muss in einer öffentlichen Diskussion geklärt werden, denn wissenschaftlich kann man das nicht begründen“, sagt Rosar.

Bisher waren die Reaktionen auf die Plagiatsfälle sehr unterschiedlich. Bundeskanzlerin Merkel nahm Plagiatserstling zu Guttenberg mit den Worten, sie habe ihn nicht als wissenschaftlichen Mitarbeiter eingestellt, in Schutz. Rosar sieht den Fall kritisch, da zu Guttenberg als Verteidigungsminister auch Chef von zwei Universitäten war. Zudem hätte er sich durch sein unlauteres



Film International



Eintritt frei!

09. Juni 2011 - 20:00 Uhr

Veranstaltungsort:
KHG
Merowingerstraße 170
40225 Düsseldorf

Die Pendler

Täglich liegen einige Stunden Fahrt zwischen Uni und Heimat. Trotzdem pendeln Hunderte von Studenten. Wieso?



Lena B. aus Mülheim: Jeden Tag fährt sie 26 Kilometer mit der Bahn zur HHU.

Von Lorraine Dindas

Viele Studenten an der HHU müssen pendeln. Sie nehmen sogar eine Strecke von bis zu 70 Kilometern in Kauf, um einerseits zuhause wohnen zu bleiben und andererseits in Düsseldorf zu studieren. Da verschwendet man oft vier Stunden für die Zugfahrt. Wie wirkt sich dies auf das Campus-Leben aus? Zwei Germanistik-Studentinnen berichten.

Lena B. (21), wohnt in Mülheim an der Ruhr, 26 Kilometer von Düsseldorf entfernt:

„Ich würde mich gerne am Campusleben beteiligen, aber meist finde ich dann keine Bahnverbindung nach Hause“, erzählt Lena. Vor kurzem bekam sie eine Mail auf ihre Uni-Mail-Adresse mit dem Aufruf an einer Theatergruppe teilzunehmen. Das Programm war sehr verlockend, doch leider nicht realisierbar. Um 22 Uhr wäre dann Schluss, viel zu spät für Lena. Eine zweistündige Fahrt würde da wohl niemand gerne in Kauf nehmen.

Ihr Wecker klingelt jeden morgen um 5.45 Uhr. Sie kleidet sich an, frühstückt und packt ihre Tasche. Bücher dürfen auf keinen Fall fehlen. Denn Lena liest gerne während ihrer Zugfahrt. Doch meist bekommt sie in dem überfüllten Zug,

der über Duisburg fährt, keinen Sitzplatz.

Aber sie weiß sich zu helfen, sie hat ihre ganz persönliche „empirische Studie“ durchgeführt. Lena erklärt: „Leute die den Wirtschaftsteil lesen, steigen meist in Duisburg aus. Ich stelle mich also in ihre Nähe, so kann ich mir ihren Sitzplatz sichern. Falls das nicht klappt, näher ich mich Menschen mit Koffern, die steigen in der Regeln immer am Düsseldorfer Flughafen aus.“

Bisher ist sie noch nie zu spät in der Uni erschienen, trotz Bahnausfällen und Verspätungen. Dies klappt aber oft nur bei der Hinfahrt. Auf dem Weg nach Hause musste sie schon öfter mal länger warten. „Ich habe mir einen stoischen Gleichmut angewöhnt“, sagt Lena schmunzelnd. Sie freut sich lieber darüber, wenn sie mal einen Zug früher bekommt und schneller daheim ist, als sich über verpasste Busse zu ärgern.

Mit dem Auto zur Uni zu fahren war für Lena bisher nie eine Option. Sie nutzt lieber das NRW-Ticket, einen Zeitunterschied gibt es für sie nicht. So erspart sie sich auch die Parkplatzsuche. Außerdem sieht Lena es nicht ein, Geld für Sprit auszugeben. „Eine Fahrt nach Düsseldorf ist mir viel zu teuer, wenn man bedenkt, dass man nur circa 78 Cent für eine

Fahrt durch ganz NRW mit unserer Fahrkarte bezahlt“, erzählt die Studentin. Sie hat es selbst ausgerechnet.

Lena fährt nur drei Mal in der Woche zu Uni. Dienstag und Freitag hat sie frei, um arbeiten zu gehen.

Ihren Stundenplan zu erstellen bedarf hoher Kunst. Am besten morgens Kurse besuchen und nachmittags frei haben, und bloß keine Lücken oder Pausen. Sie will schnell wieder zu Hause sein. Platz für anderweitige Aktivitäten in der Uni bleibt da meistens nicht. „Ich schaffe es auch nicht immer in die Bib zu gehen, diese Dinge kann ich meist nur erledigen, wenn ich mal Freistunden oder früher Schluss habe“, sagt Lena. Das Pendeln zwischen Mülheim und Düsseldorf schränkt sie sehr ein, Freunde aus anderen Regionen sieht sie meist nur in der Uni. Vorlesungen und Seminare versucht man dann zusammen zu legen. An Geburtstagen besucht man sich aber auch mal in der anderen Stadt. Trotz der vielen Unannehmlichkeiten würde Lena nie nach Düsseldorf ziehen, dafür fühlt sie sich einfach zu wohl in ihrer Heimat. Lena erklärt: „Ein Umzug würde für mich nur bei längerfristigen Angelegenheiten, wie einem neuen Job, in Frage kommen“.

Ramona Althoff (21), wohnt in Solingen, 30 Kilometer von Düsseldorf entfernt:

Ramona erzählt von ihrem damaligen Schulweg: „Ich habe ganz in der Nähe der Schule gewohnt, der Fußweg betrug ungefähr zehn Minuten. Jeden Tag bin ich mit einer Freundin aus der Nachbarschaft zusammen gegangen, wir waren in derselben Klasse. Heute sitze ich oft alleine im Bus.“ Viele Studenten der HHU kennt Ramona noch nicht, sie ist erst im zweiten Semester. Eine gute Freundin hat ihr das Germanistikstudium an der Uni schmackhaft gemacht, jetzt ist sie sehr zufrieden. Anfang des Wintersemesters fingen mit ihr noch drei Klassenkameraden ihr Studium in Düsseldorf an. Zwei haben abgebrochen. Doch ihre gute Freundin sieht sie täglich, sie kommt ebenfalls aus Solingen. Manchmal fahren sie auch zusammen zur Uni, wenn der Stundenplan es zulässt. Durch sie hat Ramona auch einige soziale Kontakte geknüpft. Eine gemeinsame Freundin besucht sie regelmäßig in Solingen, sie feierten zusammen Silvester oder veranstalteten noch vor kurzem eine Eurovision Song Contest Party. Andere Kommilitonen sieht sie sonst nur in Seminaren, privat kennt sie ansonsten keinen. Man unterhält sich ausschließlich über bevorstehende Prüfungen und den behandelten Stoff.

An universitären Veranstaltungen nimmt Ramona nicht teil, sie hat meist einfach keine Zeit dafür oder will die lange Fahrt nicht in Kauf nehmen: „Eine Mitstudentin wohnt im Studentenwohnheim, sie nimmt am Hochschulsport oder irgendwelchen Grillfeiern teil. Mich würde das auch interessieren.“ Ihr letzter Kurs endet oft um 14 Uhr, viele Veranstaltungen fangen aber erst um 20



Ramona Althoff aus Solingen: Muss zweimal umsteigen. Fotos: Lorraine Dindas

Uhr an. So lange will Ramona nicht warten und eine Fahrt nach Hause würde sich nicht lohnen. Denn ihre tägliche Zugfahrt beträgt 90 Minuten, zweimal muss sie umsteigen. Oft ist sie deswegen schon zu spät gekommen, wenn sie ihren Anschluss verpasst hat. Gerade in den kalten Monaten wurde das immer wieder zum Problem. Solingen hatte einen Jahrhundertwinter, Berge von Schneemassen versperrten Straßen und Bürgersteige. Busse stellten ihren Verkehrsbetrieb ein, ein Durchkommen zur Uni war unmöglich. Mit dem Auto kann sie auch nicht fahren, sie hat keinen Führerschein. Nicht selten hat ihre gute Freundin sie mit dem Auto mitgenommen, über die A46 ging es dann in 30 Minuten ganz schnell. Doch jetzt fährt Ramona mit ihrer Freundin nicht

mehr jeden Tag: „Die Spritpreise von bis zu 1,63 Euro sind einfach viel zu hoch. Da fahren wir dann lieber mit Bus und Bahn, auch wenn die Fahrt drei Mal länger dauert.“ Zwei Mal in der Woche steht Ramona um 5.10 Uhr auf. Während der Fahrt hört Ramona gerne Musik oder sieht sich die Aussicht an. Konzentrieren oder schon mal für ihre Kurse zu lernen, fällt ihr bei dem Lärm der Mitfahrer schwer. „Ich habe auf jeden Fall weniger Zeit für mein Studium und mich, als meine Kommilitonen, die in der Umgebung wohnen“, sagt sie. Aber nach Düsseldorf zu ziehen oder an eine andere Universität zu wechseln, die in ihrer Nähe ist, wie z.B. die Uni Wuppertal, hat sie nie in Erwägung gezogen. Dafür gefällt Ramona ihre jetzige Situation zu gut.

Nichts Neues im Parlament

Auf der Sitzung des Studierendenparlaments (SP), die vorgestern stattfand, ging es erstaunlich ruhig zu. Sowohl die neuen Sozialreferenten als auch die neue Redakteurin der Campus Delicti wurden bestätigt. Auch alle Anträge auf finanzielle Unterstützung bei Projekten gingen durch, wie etwa eine Gedenkstät-

tenfahrt nach Ausschwitz, ein Fußballspiel zwischen Düsseldorfer und Kölner Juristen und das Festival der Philosophen und Musikwissenschaftler. Man könnte meinen, dass dieses kooperative Verhalten erste Anzeichen auf die bevorstehenden Wahlen und Koalitionsverhandlungen sind. Immerhin haben sich

bisher alle Listen als gesprächsbereit und offen bezeichnet. Negativ anzukreiden ist den Parlamentariern, dass sie die Antragsteller über 30 Minuten warten ließen, um Internes zu klären. Schade auch, dass die Internationale Liste die Sitzung frühzeitig verlassen hat. (SeM)

Die Physik des Fußballs

Wieso Frauenfußball langweilig und Physik unglaublich spannend sein kann. Den Beweis trat Prof. Metin Tolan im Rahmen einer Gastvorlesung an.

Von Merle Hömberg

Warum hat die Nationalmannschaft eigentlich keinen physikalischen Berater? Nach dem Gast-Vortrag von Prof. Dr. Metin Tolan wäre man gern Personalchef des DFB, um ihn sofort einzustellen. Denn Tolan, Professor am Lehrstuhl für Experimentelle Physik an der TU Dortmund, kann die perfekte Reihenfolge beim Elfmeterschießen berechnen, Meisterschaften voraussagen und erklären, warum es sich ab der 56. Minute lohnt, eine rote Karte zu riskieren. Er wäre der perfekte 12. Mann am Spielfeldrand.

Ich bin keine Physikstudentin, und will es auch nicht werden – aber Prof. Tolan hatte während seines kurzweiligen Vortrags meine ungeteilte Aufmerksamkeit: 90 Minuten Physikalisches Kolloquium, ohne Halbzeitpause, dafür gespickt mit spannenden Fußballvideos – kein Wunder, dass der Andrang groß war. Physik war in meiner Schulzeit selten so praxisorientiert, spannend und gleichzeitig auch noch lustig. Den Titel „Professor des Jahres 2010“ hat Tolan eben nicht durch Zufall. Denn selbst die Formeln, die seine Thesen erklärten, waren auch für Nicht-Physiker verständlich und vor allem: einleuchtend.

Tolan ist Wissenschaftler durch und durch: „Ich glaube Sachen immer erst, wenn man sie misst!“ Und das gründlich und mit viel Fantasie. Um zu beweisen, dass der Nike-Werbespot, in dem Ronaldinho vier mal hintereinander die Latte trifft, manipuliert ist, hat er nicht nur den perfekten Abschussgrad ($45^\circ!$) des Schusses berechnet, sondern auch eine Reihe von aufwendigen Experimenten gemacht. Unter anderem hat er einen Roboter gebaut, der Fußbälle in bestimmten Winkeln an das Tor schießt – und nie zweimal hintereinander die Latte trifft. Quod erat demonstrandum! Nike musste die Manipulation zugeben.

Vor dem Vortrag war ich allerdings noch skeptisch: mit welcher Arroganz, hab ich mich gefragt, be-



Volle Ränge: Metin Tolan füllte mit seinen Fußball-Theorien einen ganzen Hörsaal.
Foto: Merle Hömberg

hauptet dieser Physiker, Frauenfußball sei langweilig? – So stand es nämlich auf dem Flyer. Ganz logisch. Tolan meint, es fallen zu viele Tore! Der Saal stutzt - Tolan erklärt. Bisher ging es mir, wie vielen von euch wahrscheinlich auch: Wenn ich Fußball schaue, will ich, dass Tore fallen. Doch nun bin ich schlauer: zu viele Tore machen das Spiel langweilig! Jedenfalls mathematisch gesehen. Denn wenn viele Tore fallen, wie zum Beispiel beim Handball, dann gewinnt die bessere Mannschaft, weil sie sich im gesamten Spielverlauf durchsetzen kann, besseres und geschickteres Spiel entscheidet über den Ausgang. Das Spiel wäre zwar gerecht, weil der Bessere gewinnen würde - aber uninteressanter, so Tolan, weil man das Ergebnis schon vorher wüsste. Fußball ist dagegen unberechenbar. Es kommt beim Spiel viel stärker auf einzelne (Fehl-) Entscheidungen an. Der Tabellenletzte könnte jederzeit den Tabellenersten besiegen, das ist das Spannende am Fußball, bringt uns der Fußball-Physiker näher. Beim „gerechten“ Sport Handball ist das nicht der Fall. Über die Erklärung muss man zweimal nachdenken. An die Logik von Physik muss man sich doch irgendwie gewöhnen.

Und was hatte das jetzt noch mal damit zu tun, dass Frauenfußball langweiliger sein soll? Tolan erklärt: Bei den Frauen fallen mehr Tore. Und auch das ist physikalisch begründet: Frauen sind ca. zehn Prozent langsamer als Männer, müssen aber in der Abwehr den gleichen Raum abdecken – das Spielfeld ist schließlich gleich groß. Tolans Rechenlösung: Zwei zusätzliche Spielerinnen auf dem Platz würden das Schnelligkeitsproblem ausgleichen. Das Spiel wäre unberechenbarer, damit ungerechter und genauso spannend wie Männerfußball.

Mit Interviewmitschnitten, Grafiken, Spielszenen, Beschleunigungskurven und Statistiken unterstreicht Prof. Tolan seine provokanten Aussagen und bringt den Hörsaal mit viel Witz, bissigen Fußball-Kommentaren und einer 1a-Rhetorik zum Lachen. Nach 90 Minuten ist Abpfiff – schade.

Am Ende bittet ihn eine Studentin, vorzuberechnen, wann Schalke 04 deutscher Meister wird. Tolan schmunzelt. Das könnte er theoretisch machen, aber nein - es gibt Sachen, die weigert er sich grundsätzlich auszurechnen.

Mensa-Karte verlost



Claudia Anger hält strahlend ihre neue Mensakarte, beladen mit 25 Euro, in der Hand. Die Pharmaziestudentin ist die glückliche Gewinnerin einer Verlosung des AStA-Vorstands. Dieser hatte zusammen mit dem Transparenzreferat einen Stand in der Mensa aufgestellt, um die Studierenden über die Arbeit des AStA zu informieren. Im Vordergrund standen die Homepage und die Facebook-Präsenz des AStA. Als Anreiz, dem Facebook-Account und dem AStA-Newsletter zu folgen, wurde die Mensakarte verlost. „Sinn und Zweck war es, die guten Inhalte bei möglichst vielen Leuten bekannt zu machen“, erklärt Transparenzreferent Simon Oligschläger. Auch AStA-Vorstandsmitglied Tobias Siewert (RCDS) freut sich über den Erfolg der Aktion: „Die Außendarstellung des AStA konnte durch das große Engagement unserer Kommunikationsreferentin Aljona Merk und die gute interne Zusammenarbeit verbessert werden.“ (SeM)

Die glückliche Gewinnerin bei der Übergabe mit Studentenwerk-Chef Frank Zehetner (re.). Foto: Aljona Merk

Campusgeflüster

SP-Saal - Ein Club in der Altstadt?

Von Laura Diaz

Es gibt Studenten, die trifft man auf jeder SP-Party und andere wissen nicht einmal wo sich der AStA befindet. Vor zwei Wochen ist mir jedoch aufgefallen, dass es solche und solche SP-Partys gibt. Die WiWis haben es neulich richtig krachen lassen: Professioneller DJ, Grill bis spät in die Nacht, Bierwagen, Cocktailbar und, ach ja, natürlich Freibier. Der SP-Saal war dementsprechend gut gefüllt, die meisten Gesichter waren jedoch der kleinen Gruppe von den anwesenden SoWis ziemlich fremd. Um es eigentlich noch überspitzter zu sagen: Waren auch Studenten anwesend, die nicht zum Oeconomicum gehören? Einen Tag später feierten die Germanisten. Nicht so üppig, aber dennoch mit guter Laune. Von den Gästen einen Abend zuvor, war jedoch kaum jemand zu sehen. Nein, das Publikum war ein ganz anderes. Anscheinend trennen sich bei den Unipartys die Geister oder eher gesagt: die Fakultäten. Oft scheint der SP-Saal, das große Wohnzimmer zu sein, das viele Studenten nicht besitzen: Bevor es zum Club nach Bilk geht, wird mit günstigem Bier aus Pfandbechern ordentlich „vorgeglüht“, wie es unsere Generation zu sagen pflegt. So manche Gruppe ist jedoch schon nach dem dritten schlecht gemixten Cocktail hängen geblieben. Der SP-Saal mag nicht hübsch sein, aber immerhin kann man sich so mal richtig gehen lassen. Türsteher braucht hier keiner, man ist schließlich unter Gleichgesinnten. In den späten Stunden schämt sich keiner mehr in Turnschuhen über den verdreckten Boden zu rutschen und lauthals „Im a Slave“ von Britney Spears zu singen. Leid können am nächsten Tag

„Oft scheint der SP-Saal, das große Wohnzimmer zu sein, das viele Studenten nicht besitzen.“

nur die Fachschaftsleute tun, die in den hintersten Ecken des AStA die beiden K's beseitigen müssen: Kotze und Kondome. Wer am nächsten Morgen nach dem Besuch dieser Feierlichkeit aufwacht, wird sich wohl sagen: „Nie wieder so eine blöde SP-Party!“. Zuerst stellt sich die Frage, wie beseitige ich den Kater und danach den Mathematiker in meinem Bett. Das Schöne bei SP-Partys ist, man kann sagen: Ich war jung und hatte kein Geld. Außerdem, so eine richtig abgefuckte Studentenparty gehört doch zur universitären Laufbahn dazu. Man muss auch mal das Positive sehen: Das nächste Seminar ist nach durchzechter Nacht nur ein paar Türen weiter.





Zwischen Reiseführern und Gesetzestexten

Teil 2: Zu Gast beim Spitzenkandidat des RCDS, Benedikt Vogt

Wir haben sie zuhause besucht, sind in ihre Privatsphäre eingedrungen. Haben geschaut, wie sie leben, was sie in ihrer Freizeit machen und ob sie einen Hund haben.

Homestory klingt schwer nach Gala und Gala klingt nach Boulevard. Und eine Boulevardzeitung sind wir ja eigentlich nicht. Allerdings sollten Parlamentarier aus mehr bestehen, als hohlen Phrasen. Und ganz nebenbei handelt es sich ja auch um eine Personenwahl, die in wenigen Wochen ansteht.

Von Selina Marx
und Adrian Heyer (Fotos)

Benedikt selbst öffnet die Tür des Vennhauser Reihenhauses und bittet hinein. „Was zu trinken?“, fragt er sofort. Gastfreundschaft wird hier wohl großgeschrieben. Der Jurastudent wohnt noch bei seinen Eltern. Ausziehen stand bisher nicht zur Debatte. „Ich habe ein sehr

gutes Verhältnis zu meiner Familie und kann Geld sparen“, führt er seine Gründe an.

Sein Zimmer befindet sich im oberen Stock. Es ist klein, gerade mal 10qm² kann Benedikt sein eigen nennen. Dafür haben seine Mama und seine Freundin beim Aufräumen geholfen. Die drei großen Billy-Regale an der rechten Wand sind mit Büchern vollgestopft. Reiseführer, deutsche Klassiker, Gesetzestexte. Davor stehen kleine Souvenirs. Eiffelturm und Kolosseum im Miniformat. „Ich war in allen Hauptstädten der EU-Staaten. Nur Lissabon fehlt noch“, erzählt Benedikt. Reisen ist seine große Leidenschaft. Sein Rekord liegt bei knapp 100 Reisetagen in einem Jahr. „Oslo fand ich nicht so schön, aber das könnte am schlechten Wetter gelegen haben.“ Auf einen Favoriten will er sich nicht festlegen. „Städte wie Rom oder London kann man einfach nicht

miteinander vergleichen.“ Dieses Jahr stehen noch Holland, Berlin, Mallorca, Ägypten und die Toskana auf dem Programm. Benedikt spendet regelmäßig Geld an „Atmosfair“, um den Kerosinverbrauch seiner vielen Flüge zu kompensieren. Der Umwelt zuliebe. Meistens reist er mit Freunden oder seiner Familie. Alleine unterwegs sein, will er nicht. Und er komme immer wieder gerne nach Hause, betont er. Weil er sich hier einfach fallen lassen kann.

Pragmatiker

An der linken Wand steht ein kleiner Schreibtisch zwischen großen blauen Schränken. Der Laptop ist noch aufgeklappt. Daneben liegt ein Stapel Protokolle. Benedikt ist der Präsident des Studierendenparlaments. Er versuche stets objektiv zu bleiben. „Ich rede mit allen und versuche pragmatisch zu agieren“,

erklärt er. Auch wenn er für den RCDS im Parlament sitze, sei er nur seinem Gewissen unterworfen, stellt er klar. Trotzdem unterstütze er natürlich dessen Programm und engagiere sich im Wahlkampf. Die All-in-one-Unicard sei eine Idee, die unbedingt umgesetzt werden müsse. Doch obwohl er Spitzenkandidat des RCDS ist, zieht es ihn nicht in den AstA. „Die Vorstandsarbeit ist nichts für mich, aber ich würde gerne noch länger Präsident bleiben“, sagt er. Durch den Job komme sein Studium nur manchmal etwas zu kurz. Dabei mag er Jura, das systematische und schematische Denken. „Man findet sich damit im Leben besser zurecht. Gestern konnte ich zum Beispiel die Millionenfrage bei Jauch beantworten“, zwinkert er. Was nach dem Studium kommt, weiß er noch nicht. „Ich wollte mal Journalist werden“, sagt er nachdenklich.

Ein Pastewka-Fan

Über dem Schreibtischstuhl hängt ein Fortuna-Trikot. Das trägt Benedikt, wenn er im Stadion steht, um seine Lieblingsmannschaft anzufeuern. Seit der Saison 1998/99 besitzt er eine Dauerkarte. Selbst hat er jahrelang Football gespielt, musste wegen einer schweren Verletzung aber aufhören. Vor der Bundeswehr hat sie ihn nicht bewahrt. Seine Sehstärke reichte allerdings für eine Ausmusterung. Unter dem Fenster steht ein Einzelbett. Im Regal daneben drängen sich DVDs aneinander. Geschichtsdokumentationen und Comedy mit Bastian Pastewka. Den findet Benedikt richtig lustig. Und auch über sich selbst kann er schmunzeln. Ein RCDS-Mitglied, das Jura studiert und noch zuhause wohnt. Ganz schön klischeehaft. „Ich hoffe, ich kann dieses Bild durch meine Art revidieren“, lacht Benedikt. Er selbst kenne nämlich einige, die teilweise

unkritisch und unreflektiert extrem konservative Positionen einnehmen. „Solche Menschen finde ich zum Kotzen.“

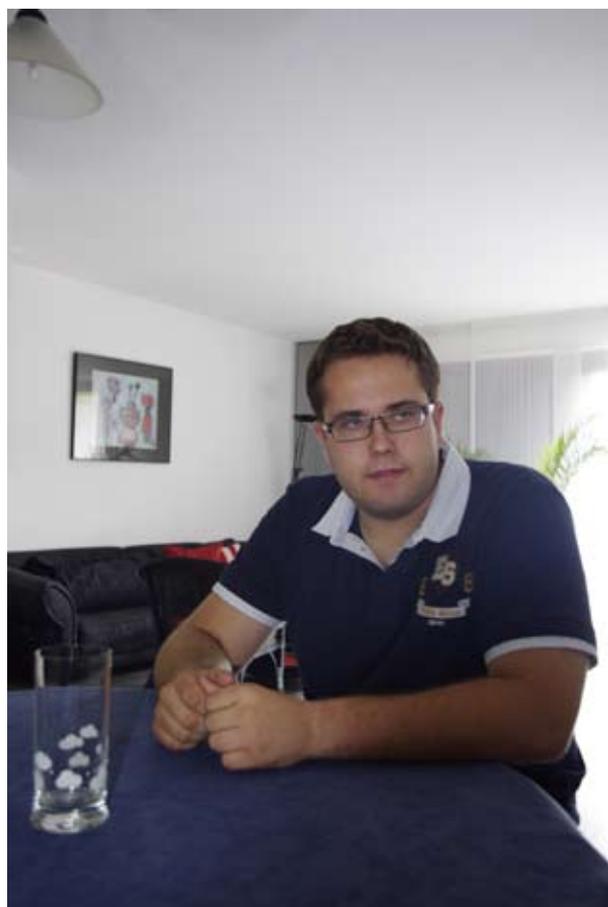
Ob er denn schon mal was Linkes gemacht habe? Er überlegt kurz, dann grinst er. „Ich war mal auf einer CDU-Demo.“

Benedikt ist seit der Bundestagswahl 2005 Mitglied der CDU und der Jungen Union. Er habe sich damals mit allen Parteien intensiv auseinandergesetzt und die CDU hätte ihn schließlich überzeugt. „Wertemäßig bin ich schon konservativ“, gibt er zu. Aber eigentlich will er gar nicht so viel über Politik reden, schon gar nicht in seiner Freizeit. „Das nervt doch nur.“ Er erzählt lieber von seinem dreiwöchigen Interrail-Trip durch Skandinavien. „Ich bin mit einem Freund unterwegs gewesen. Wir haben gezeltet. War wirklich ein sehr schöner Urlaub. Danach weiß man vor allem Betten wieder zu schätzen.“ Er schaut auf die Uhr. Heute Abend hat er noch Termine. Doch ein Benedikt Vogt lässt sich nicht aus der Ruhe bringen.



Mit Fortuna-Trikot. Seit 1998 hat er eine Dauerkarte.

Im Wohnzimmer der Eltern lud er zum Gespräch.





Auf eigenen Wegen: Jan Schönrock.
Fotos: Selina Marx

Schönrocks Liste

Rücktritt bei den Jusos, Neustart unter eigenem Kommando. Jan Schönrock gründet neues Wahlbündnis.

Von Selina Marx

Jan Schönrock ist aus der Juso-Hochschulgruppe ausgetreten. Damit verliert die Liste nicht nur einen der beiden Vorsitzenden, sondern auch ihren Spitzenkandidaten wenige Wochen vor der Wahl des Studierendenparlaments (SP). Aus persönlichen Gründen, auf die Schönrock nicht näher eingehen möchte. „Die Entscheidung ist mir nicht leicht gefallen und auch nicht spontan erfolgt. Ich habe lange darüber nachgedacht und es war schwer, einen geeigneten Zeitpunkt für den Absprung zu finden“, erklärt er. Jan betont, er wolle sich keinen Wahlbetrug nachsagen lassen wollen und habe daher die Liste noch vor der Wahl verlassen. „Noch früher wollte ich allerdings auch nicht gehen, weil die Jusos da noch nicht auf dem Weg waren, auf dem sie nun sind. Ich will nicht anmaßend sein, aber ich habe schon meinen Beitrag dazu

geleistet, dass sie nun mit sehr guten Chancen in den Wahlkampf starten können.“ Fast ein wenig melancholisch blickt er auf knapp zwei Jahre Juso-Zeit zurück. „Ich habe nie bereut, dabei gewesen zu sein. Und es tut jetzt schon weh, wenn man die Leute so lange kennt und dann plötzlich nicht mal mehr begrüßt wird. Aber das legt sich hoffentlich wieder.“ Schließlich habe man sich nicht im Streit getrennt, betont er. Eine Rückkehr schließt er aus.

Die Juso-Hochschulgruppe empfindet seinen Ausstieg als „sehr schade“. Allerdings hinterlasse er keine Lücke, betont Robin Pütz, der nun alleiniger Vorsitzende und neuer Spitzenkandidat ist. Unterstützt wird er von den neu gewählten Stellvertretern Mandy Stalder und Konstantin Bauer.

Seine Ämter wird Schönrock weiterhin wahrnehmen. Er entscheide nun nach eigenem Ermessen und

nicht länger nach dem „imperativen Mandat“ der Jusos. „Wir haben die Themen dort allerdings vor den Entscheidungen immer besprochen“, betont er. Und er werde sich auch weiterhin mit den Listen im SP absprechen. „Schließlich arbeiten wir immer noch Seite an Seite.“ Die Angebote einiger Listen, bei ihnen einzutreten, hat Schönrock abgelehnt. Er will eine neue Liste gründen. „Ich habe konkrete Vorstellungen, wie die neue Liste aussehen soll“, sagt er. Mit einigen potentiellen Mitgliedern habe sich Jan schon getroffen, die meisten davon hätten hochschulpolitische Erfahrungen durch Fachschaftsarbeit gesammelt.

Machtgeil?

Die Liste sei, so Schönrock, für alle Studierenden wählbar. „Wir vertreten keine Partikularinteressen und sind nicht parteipolitisch.“ Dann ergänzt er: „Wir werden voraussichtlich nur sechs bis sieben Mitglieder für SP, Fakultätsrat und Senat aufstellen. Ich betrachte nämlich das Aufstellen von fast 30 Kandidaten einiger Listen sehr kritisch. Im Parlament sind schließlich nur 17 Plätze zu vergeben und mehr als den ganzen Kuchen kann man nicht haben.“ Die Erfolgchancen seien schwer abschätzbar, da die Liste bisher völlig unbekannt sei. „Die Jusos haben da beispielsweise eine bessere Ausgangssituation. Aber wenigstens kann man mir so keine Machtgeilheit unterstellen“, lacht Schönrock, der als Spitzenkandidat der neuen Liste ins Rennen geht.

Ob er Themen der Jusos übernimmt? „Das wäre unfair. Außerdem habe ich eigene Vorstellungen, die die Jusos nicht unbedingt teilen“, sagt er und ergänzt: „Im Grunde haben alle Listen dieselben Themen und grenzen sich kaum noch voneinander ab. Deshalb werden wir eine klare Kante zeigen.“ Seine Glaubwürdigkeit sieht er durch diesen Schritt nicht in Gefahr. Ganz im Gegenteil: „Ich vertrete die gleichen Inhalte wie vorher, nur, dass ich jetzt zwischen privater Überzeugung und Hochschulpolitik auf dem Campus unterscheide.“

Jusos hatten vorher keine Ahnung vom Abgang. Wie geht's weiter?

Von Selina Marx

Kaffee, Tee und Bier stehen auf dem Tisch. Die Stimmung ist ausgelassen. Auf den ersten Blick wirkt die Runde im hinteren Teil der Bilker Kneipe „Tigges“ wie ein ganz normaler Freundeskreis. Hier findet gerade eine Sitzung der Juso-Hochschulgruppe statt, die ihre Wahlkampfstrategie bespricht.

Der Spitzenkandidat und Vorsitzende Robin Pütz ergreift als erster das Wort: „Wir sind inhaltlich und personell gut aufgestellt.“ Die Juso-HSG hätte „viele Ideen für ein soziales Hochschuldasein“. „Studium Soziale“ heißt ihr großes Projekt. Damit wollen sie die Hochschulpolitik beeinflussen und Stimmen fangen. „Zum einen geht es dabei um die Creditierung von Fachschaftsarbeit in Kooperation mit dem Studium Universale“, erläutert Pütz. Durch den Wegfall der Studiengebühren müsse eine andere Form der Anerkennung gefunden werden. „Beispielsweise können Fachschaftsmitglieder Kurse belegen und dadurch Credit Points erhalten“, erklärt Pütz weiter. Da es sich um ein langfristiges Projekt handle, arbeite man derzeit an einem Konzept, um auch andere Formen des Engagements integrieren zu können. „Wir haben damit bundesweit eine Diskussion in den Juso-Hochschulgruppen losgetreten“, sagt Mandy Stalder, eine der beiden stellvertretenden Vorsitzenden. Das Projekt soll zunächst in der Phil.-Fak. und der Mat.-Nat. ausprobiert werden, da sich die Creditierung von Medizin- oder Jurastudiengängen als schwierig erweist.

„Studium Soziale bezieht sich aber auch auf das Leben der Studierenden in Düsseldorf. Wir werden uns zusammen mit der SPD im Stadtrat für die Schaffung von günstigem Wohnraum einsetzen“, sagt der zweite stellvertretende Vorsitzende Konstantin Bauer. „Und das Thema Anbindung ist auch noch nicht abgeschlossen. Die U79 muss länger fahren“, ergänzt Pütz.

„Wie in unserer Zeitung Brandt-aktuell bereits zu lesen war, setzen wir uns auch für eine Verbesserung der Lehre ein, vor allem Hinblick auf die steigenden Studierendenzahlen“, wirft der ehemalige AStA-Vorsitzende Andreas Jentsch ein. „Auf einer Sondersenatsetzung wurde erklärt,



Der Führungszirkel der Jusos beim Treffen im Bilker „Tigges“.

Nun Kopflos?

Juso-HSG startet mit neuem Spitzenkandidaten.
Nach Rücktritt übernimmt Robin Pütz

dass einige Masterstudiengänge wegfallen werden, sollte der Zulauf nicht steigen. Wir werden uns für den Erhalt aller Fächer einsetzen und stehen den Plänen des Rektorats kritisch gegenüber“, fährt er fort.

Unabhängigkeit der CD

Kritik gibt es auch am derzeitigen AStA-Vorstand, den die Jusos als „handlungsunfähig“ bezeichnen. Doch nicht nur die Größe des Vorstandes, sondern vor allem die Rolle von Vorstandsassistent Nezhil Bourkba finden sie „sehr bedenklich“. Zudem hätte der Vorstand „keine ausreichenden Antworten bei Nachfragen im SP“ gegeben. Einzig die Vorstands Idee einer unabhängigen Campus Delicti halten die Jusos für „diskutabel“. Pütz erklärt dazu: „Da muss ein Konzept ausgearbeitet, damit in den Kernressourcen beispielsweise nicht nur Sozialwissenschaftler sitzen. Aber darüber sprechen wir erst in den Koalitionsverhandlungen.“ Jentsch fügt hinzu: „Außerdem ist es diskutabel, ob die Uni-Zeitung im Moment unabhängiger ist als früher.“

Soweit zu den Zielen. Aber wie sieht die Strategie aus? „Wir werden wahrscheinlich mehr als 17 Kandidaten für die SP-Wahl aufstellen, denn jedes engagierte Mitglied soll die Möglichkeit auf einen Listenplatz erhalten. Und wenn die neue Satzung durchkommt, gibt es ab dem nächsten Jahr eine Stellvertreterregelung für das SP“, erklärt Pütz. Wer von den zahlreichen Kandidaten die meisten Stimmen erhält, soll, laut Pütz, auch ins Parlament einziehen. „Alles andere widerspricht unserem demokratischen Verständnis“, sagt Jentsch, der, obwohl er bei der letzten Wahl die meisten Stimmen erhielt, von seinen Ämtern als Listen- und Fraktionsvorsitzender sowie Parlamentarier im Fakultätsrat der Phil. Fak. und im SP zurücktrat. Derzeit gehört die Juso-HSG der Opposition an. Doch das soll sich ändern. „Wie hoffen natürlich auf eine Mehrheit und werden nach dem Wahlergebnis mit allen anderen Listen sprechen“, sagt Pütz. Einen Wunschkoalitionspartner gebe es nicht.

Ab in die Nachhilfe!

Die jährliche Haushaltsdebatte sollte eigentlich Bühne für einen politischen Grundsatzzstreit sein. Im Düsseldorfer Landtag sucht man den jedoch vergebens.

Von Nicolas Garz

Es ist die Stunde, in der Regierenden das Fürchten gelehrt wird. In der all die Vorhaben der Landesregierung, das Große und Ganze, in der Luft zerrissen wird. Eine Haushaltsdebatte ist viel mehr als eine Bühne für Rechenkünstler und Statistiker, für Bilanzen und Investitionssummen – wenn es ums Geld geht, geht es automatisch um politische Grundsatzzfragen. Zumindest ist das der Fall, wenn im Landtag eine Opposition sitzt, die ihre politische Funktion ernst und wahr nimmt. Was bis vor kurzem im nordrheinwestfälischen Landtag noch der Fall war: Da saß eine am seidenen Faden hängende rot-grüne Regierungskoalition, die um jedes Vorhaben bangen musste, abhängig von der Zustimmung der Linkspartei und getrieben von einer schwarz-gelben Opposition, der das Wort „Neuwahl“ gar nicht häufig genug über die Lippen gehen konnte, die mit ihrer Verfassungsklage tatsächlich eine Nachjustierung und Senkung der Neuverschuldung bewirkte. Die sogenannte „präventive Finanzpolitik“ (Hannelore Kraft), die vorsieht, fleißig zu investieren (vor allem im Bildungssektor) und darauf zu vertrauen, dass sich dies in Zukunft auszahlt, hat damit einen deutlichen Dämpfer verpasst bekommen. Man könnte meinen, dies sei eine durchaus spannende Ausgangslage für einen parlamentarischen Schlagabtausch. Doch was sich Schwarz und Rot-Grün, ein bisschen auch Gelb und ganz am Rande Knallrot da am Mittwochvormittag geliefert hatten, ließ es an allem fehlen, was eine zielführende Debatte ausmacht: An Inhalt, Zuspitzung und facettenreicher Rhetorik.

CDU kündigt neue Klage an

Karl-Josef Laumann klammert sich an sein Rednerpult als wäre es eine



kleine, sichere Festung. Aus dieser schießt der knorrige Fraktionsvorsitzende der CDU auf die nur teilweise anwesende Regierungskoalition: Unvernünftige Schuldenmacher seien das. Rot-Grün setze die Zukunft NRW aufs Spiel. Das geplante freie Kindergartenjahr, das ja auch so einiges kosten wird, lobt er „in der Sache“. Es sei bloß eben zu teuer. Und dann spricht er die Worte aus, die die Regierung an diesem Vormittag vielleicht doch noch einmal aus dem siegessicheren Sekundenschlaf erwecken könnte: „Wir werden natürlich erneut beim Verwaltungsgericht Klage einlegen.“ Die juristische Klage ist seine stärkste Waffe, denn argumentativ hat seine Partei der Regierungslinie wenig entgegenzusetzen. Das wissen auch Hannelore Kraft und ihr Pendant von den Grünen, Sylvia Löhrmann, die bei Laumanns Worten wie automatisch und eingeprobt laut losprusten. Das Wort Neuwahl nimmt Laumann am

heutigen Tage übrigens nicht mehr so gerne in den Mund. Er weiß, dass bei einer solchen Wahl Schwarz-Gelb aktuell keine Chance hätte. Das liegt vor allem an der kleinen, liberalen Gruppierung seines Nachredners. Deren Fraktionsvorsitzender, Gerhard Papke von der FDP, ist ein schneidiger, blonder Mitvierziger und gilt selbst in seiner Partei als ausgesprochen neoliberal. Beginnt er jetzt endlich einmal Ernst zu machen mit Opposition und damit, die gesamte Politik Rot-Grüns, die hohen Ausgaben, die Milliardensummen an Wohltaten im Bildungssektor mit Stumpf und Stil rhetorisch zu beerdigen? Papke sucht immerhin den Streit mit den Regierenden. Er wendet sich fieberhaft an die Regierungsbank und poltert: Hier sei ja nur die Hälfte anwesend! Wo sind denn die alle? Schon in der Pause? Das meint er witzig, vergisst dabei jedoch, dass 45 Minuten eine kurze Redezeit ist und diese mit Inhalt



Der Landtag: Mit den Parlamentarierern, fotografiert aus der SPD-Fraktion (Foto: Wikipedia), komplett leer und als Außenansicht (Fotos: Landtag)

gefüllt werden will. Statt politischer Botschaften macht er Witze über den Namen des Innenministers Jäger. Kurzes Gelächter aus den sozialdemokratischen, hinteren Reihen. Kraft lacht kräftig mit, Löhrmann stimmt synchron mit ein. Ihnen ist alles recht: Hauptsache, die Linken enthalten sich.

Wer soll das bezahlen?

Und so ist das einzige Spektakel, das sich an diesem sonnigen Tag an der Rheinpromenade bietet, die Gleichgültigkeit, mit der eine Finanzpolitik beschlossen wird, der es an dem fehlt, was Grüne und SPD sich in ökologischen Fragen stets auf die Fahne schreiben: an Nachhaltigkeit. Nach wie vor bleibt Hannelore Kraft der Öffentlichkeit eine Erklärung schuldig, wie die immensen Schulden in Zukunft abgetragen werden sollen, insbesondere dann, wenn die Wirtschaftslage sich verschlechtern sollte. Wie sieht eine „präventive Fi-

nanzpolitik“ in der Realität aus? Wie und insbesondere wer soll nach den letzten fiskalpolitisch turbulenten Jahren mit gigantischen Ausgaben für die Abfederung der Finanzkrise die neuen Ausgaben bezahlen? Darauf gibt Kraft keine zufriedenstellenden Antworten. Diese Fragen in die parlamentarische Runde zu werfen, Alternativen aufzuzeigen und sie mit Überzeugung und rhetorischem Scharfsinn zur Geltung zu bringen, wäre ja auch eigentlich die Aufgabe einer handlungs- und konfliktfähigen Opposition. Doch über die muss das Grinseduo Kraft/Löhrmann an diesem Vormittag nur müde lächeln.

Etwas ratlos sitzt man da auf den Zuschauerrängen und wird Zeuge eines politischen Schauspiels, das eher einer lahmen Komödie denn einem hochwertigen Drama gleicht. Und dessen Darsteller die zentrale Fertigkeiten für eine spannende Debatte vermissen lassen: Den Einen (Rot-Grün) fehlt es an Verantwortungs-

bewusstsein und am Blick für die Zukunft, den Anderen an jeglicher intellektueller Tiefe (Schwarz-Gelb). Man will den Regierenden zurufen: Ab mit euch in die Schuldenberatung! Zu alternativlos und selbstgerecht präsentierte Frau Kraft ihre auf das Prinzip Hoffnung basierende Finanzpolitik. Und da eine parlamentarische Großdebatte genau die Entzauberung einer solchen Alternativlosigkeit öffentlich zelebrieren müsste, tut es Not, dem Kreis der vor sich hin empörenden schwarz-gelben Wut-Opposition noch kurz hinterher zu brüllen: Ab mit euch in den Rhetorik-Kurs! Auf dass immerhin wieder anständig gestritten wird. Am Ende der Gesprächsrunde wird der (eigentlich immer noch verfassungswidrige) Haushalt mit Enthaltung der linken Fraktion ein weiteres Mal durchgewunken. Und ein weiteres Mal gibt die Landespolitik ihre Verantwortung an das Verfassungsgericht in Münster ab.

Abgeordnete der Linken protestieren gegen den Bundeswehreinmarsch in Afghanistan. Auf den Schildern stehen Namen ziviler Opfer
Foto: Wikipedia



Paech, wie auch Höger und die baden-württembergische Landtagsabgeordnete Annette Groth rückten im Mai 2010 in den Mittelpunkt der Medien. Die Politiker begleiteten einen Schiffskonvoi in den Gazastreifen, der bei dem Versuch eine gegen Waffenschmuggel errichtete Seeblockade zu durchbrechen, von Israel angegriffen wurde. Neun Menschen starben. Die UN zeigte sich schockiert über das Vorgehen Israels. Reine Selbstverteidigung, proklamierte der Staat, dessen Existenz bis heute von den meisten Nachbarländern nicht anerkannt wird.

Gegen die Fraktionslinie

Als am 27. Januar 2010 der israelische Staatspräsident Peres im Bundestag zum Gedenktag der Befreiung von Auschwitz sprach, blieben die Parlamentarierinnen Sahra Wagenknecht und Christine Buchholz sitzen. Man wende sich nicht gegen den Gedenktag, ließen Wagenknecht und Buchholz verlauten, nur gegen die kriegstreibende israelische Regierung.

Nicht die einzigen Quertreiber in den eigenen Reihen. Zwei Jahre zuvor blamierte sich die Linke, als elf Abgeordnete von einem Antrag zum

Gedenken der Reichspogromnacht fernblieben. Die Fraktionen hatten den Antrag gegen Antisemitismus gemeinsam eingereicht. Die Resolution diskreditiere Israel-Kritiker zu Antisemiten, ließen die Abgeordneten verlauten.

Israel ist kein friedlicher Staat. Eine Kritik an der Siedlungspolitik, an den feindlichen Beziehungen zu den Nachbarländern oder auch dem Umgang mit anderen religiösen Gruppen im jüdischen Land ist angebracht.

Doch Israel ist ein bestehender, international anerkannter Staat. Seine Gründungsgeschichte ist umstritten – doch von dem heutigen Standpunkt aus nicht mehr rückgängig zu machen. Israel zu kritisieren oder aber die zionistische Idee eines jüdischen Staates im Nahen Osten zu kritisieren ist ein gravierender Unterschied.

Wer sich gegen den Gedanken, dass die Juden einen eigenen Rechtsraum auf dem vormals palästinensischen Gebiet abspricht, richtet sich damit gegen die internationale Gemeinschaft. Legitime Kritik oder nicht?

Bundestagsabgeordnete Ulla Jelpke findet es legitim. Sie findet es ebenfalls legitim, neben Hamas-Fahnen gegen Israel zu demonstrieren. Das fand auch schon die SED gut. Parteikollegin Katja Kipping hingegen erklärt: Auch Antizionismus sei nur eine „Spielart des Antisemitismus“. Es gäbe „antisemitische Elemente in den eigenen Traditionslinien“.

Ja, die gibt es. Die DDR lehnte Israel als Staat ab. Und viele Linke tun

dies auch. Einzelgänger heißt es, und so erscheinen die Berichte über die Vorfälle nur in Randartikeln der deutschen Zeitungen.

Die von der Frankfurter Rundschau veröffentlichte Studie ist Katja Kippings Meinung. Antizionismus ist eine Form des modernen Antisemitismus. Die Linke zeigt sich öffentlich als antisemitisch.

„Blödsinn“, sagt Gysi. „Wir brauchen keine Belehrung von außen. Gegen Antisemitismus zeigen wir klare Kante“, sagt Parteichef Klaus Ernst. Die Tendenzen gäbe es überhaupt in erster Linie nur im Westen. Ganz unabhängig von der DDR-Tradition.

Man habe sich mit dem Generalrat der Juden getroffen, heißt es. Man wolle mit den Mitgliedern reden, heißt es. Ein Boykott von israelischen Waren käme nicht in Frage, heißt es. Es wäre der Zeitpunkt sich der Frage zu stellen und entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Doch die Linke hat hier ein Problem: Sie versteht sich als basisdemokratisch, keine Meinungsdominanz durch die Parteiführung. Und solange selbst in der Führungsriege sich bedeutende Persönlichkeiten wie Sahra Wagenknecht nicht erheben, solange sich führende Politiker wie Buchholz, Jelpke, Paech oder Höder nicht von Hamas oder Hisbollah distanzieren, werden die Duisburger Linken nicht die letzten sein, gegen die Anzeige wegen Volksverhetzung erstattet wird.



In Düsseldorf

Bunte Windlaternen in Form von Fischen, japanische Filme, Konzerte mit japanischen Komponisten – wir erleben die Düsseldorfer Japanwoche. Die Mensa bietet neue Speisen an, doch eigentlich gehört Sushi schon ewig zu den Düsseldorfer Spezialitäten. Immerhin leben hier über 8000 Japaner, 500 japanische Unternehmen haben sich im Umland angesiedelt. Und alle feiern die Freundschaft von Deutschland und Japan, die seit 150 Jahren durch dick und dünn, durch Wirtschaftskrise und Krieg gehen. Ja, Japan würde Leben für uns Deutsche riskieren. Und hat es auch. Trinken wir einen Sake darauf.

Doch wem verdankt die BRD diesen engen Freund? 1861 unterzeichnete Preußen in Edo, heute besser bekannt unter Tokyo, einen Freundschafts- und Handelsvertrag. Die diplomatischen Beziehungen wurden im Norddeutschen Bund fortgesetzt, überstanden Kaiserreich und Ersten Weltkrieg – und was im Zweiten Weltkrieg geschah, das wissen wir ja. Und weil wir gebildeten Studenten, die neue Elite, so gut über diese Kriegsallianz Bescheid weiß, ist es auch unsinnig, dieses Kapitel in einer Japan-Woche noch einmal aufzuschlagen. Völlig uninteressant.

In Deutschland

Interessant hingegen ist, dass Deutschland zwar viele enge Freunde hat, aber kaum Kapazitäten hat, diesen in Notfällen bei Seite zu stehen. De Mazière will das ändern: Der neue Verteidigungsminister will die Bundeswehr reformieren, oder genauer: die Reform reformieren. Was Guttenberg angefangen hat, kann nicht zu Ende geführt werden.

Zu friedlich war Guttenberg. Wollte Soldaten nur für „deutsche Interessen“ ins Ausland schicken. De Mazière hingegen will 3000 zusätzliche Bundeswehrsoldaten in internationale Gebiete schicken. Immerhin 10000 Mann stehen dann für Auslandseinsätze bereit. Doch wann ist eine deutsche Beteiligung nötig? Doch nicht etwa für jeden Firlefanz? Jeder Nato-Einsatz? Jede UN-Friedenstruppe?

„Aber nicht Özdemir, der ist zu jung, meint Joschka.“

Nein, beschwichtigt Mazière. Deutschland wird kein Staat, der sich in innerstaatliche Angelegenheiten einmischt oder mit imperialisierendem Hochmut fremde Kulturen versucht zu demokratisieren. „Bundeswehrsoldaten kommen nur dann zum Einsatz, wenn wir das für politisch richtig halten“, erklärte de Mazière in einem Interview mit dem Deutschlandradio.

Beruhigend, nicht war? Ein politisch richtiger Schachzug darf nämlich auch ruhig weiter auf falschen Fakten beruhen. Verkündet Amerika den nächsten Massenvernichtungswaffenfund im Irak? Kein Problem, Deutschland ist dabei. Streitkräfte nur dann einzusetzen, wenn man das für politisch richtig hielt, hat viele Vorteile. Das wusste schon Bush, genauso wie Gaddafi oder Hitler.

Aber genug von dem Rumgehacke auf ausgedienten Diktatoren. Demokratie, da steckt viel mehr Spannung drin, wie in einer guten Soap-Opera. Wird der Erfolg der Grünen ihren langjährigen Partner SPD belasten? Ist es ok, wenn auf einmal die Frau das Geld in einer Beziehung rannkarrt? Und wenn die Beziehung dann auseinanderbricht, hat nicht doch die Hassliebe zum nervigen Kollegen eine Chance? Grün-Schwarz, wäre das nicht eine der großen Beziehungen, mit Streit, Leidenschaft, Tränen, Wut und wahren Gefühlen? Die Grünen gewinnen an Bedeutung, bei den Bürgerschaftswahlen in Bremen zogen sie an der CDU vorbei. Immerhin zwei Prozentpunkte haben die Ökos den Christlichen voraus, die mit 20,5 Prozent nur drittstärkste Partei sind. Ja, die Grünen könnten die neue Volkspartei werden. Zeit wird es, über einen Kanzlerkandidaten zu spekulieren. Aber nicht Özdemir, der ist zu jung, meint Joschka.

Es ist schön, dass sich die Grünen noch so über ihren Erfolg freuen kön-

nen. Dass sie noch die gleichen Interessen wie die SPD teilen und sich schon über Kanzlerkandidaten unterhalten, obwohl erst 2013 gewählt wird. Das zeigt, dass die Grünen an ihrem Optimismus festhalten, auch wenn die Welt grade unterzugehen droht. Fortschreitender Klimawandel, Ölpest und Kernschmelzen in Japan – es ist wichtig, dass die Grünen da noch Optimismus behalten. Niemand mag eine Schwarzseherpartei. Siege muss man feiern. Und dass Fukushima dann ans Ende der Tagesordnung rutscht ist es doch wert, angesichts der Hoffnung, die der Sieg über die CDU mit sich bringt.

In der Welt

Währenddessen verflüssigen sich in Japan die Brennstäbe. Die Betreiberfirma Tepco gab an, dass auch in den Reaktorblöcken 2 und 3 die Brennstäbe geschmolzen seien, wahrscheinlich geschah dies schon wenige Tage nach dem Beben. Wenn sich die heiße Schmelze durch den Reaktor fressen würde, bestünde die Gefahr einer verheerenden Explosion. Die Krise sei jedoch unter Kontrolle, es sei gelungen die Schmelze abzukühlen.

Im Iran hingegen hat es schon geknallt. Durch versehentlich ausgetretenes Gas kam es zu einer Explosion in einer Ö Raffinerie. Der iranische Präsident Ahmadinejad besuchte die neueröffnete Raffinerie während der Explosion. Mindestens ein Mensch starb bei dem Unfall, über zwanzig Menschen wurden verletzt.

Öl, das schwarze Gold. Explosiv und kostbar. Auch ohne Explosionen oder Unfälle durch technisches Versagen sterben jeden Tag Menschen wegen dem Rohstoff. Im Januar votierte der Südsudan, zu dem auch die Ölregion Abdeyi gehört, für die Unabhängigkeit. Seitdem kommt es in der Region immer wieder zu Kämpfen, Streitkräfte des Nordens besetzen den christlichen Süden. Die UN unterstützt den Südsudan bei seinen Unabhängigkeitsbestrebungen und forderte die Streitkräfte zum Abzug auf.

Von Jacqueline Goebel

Von Christoph Henrichs

Wenn Marietta Slomka abends durch den Fernseher in unsere Wohnzimmer gelangt, macht sie stets einen kühlen, souveränen Eindruck. Sie hat die Sendung, die Nachrichten, ihre Interviewpartner unter Kontrolle. Sie ist nett anzusehen, macht einen blitzgescheiten Eindruck und strahlt Ruhe aus.

Auch wenn man nicht unbedingt an ihrem neuen Buch „Mein afrikanisches Tagebuch“ interessiert sein sollte - allein die Möglichkeit, die Moderatorin einmal live zu erleben und den persönlichen Eindruck mit dem aus der Flimmerkiste zu vergleichen, ist eine spannende Sache. Vergangenen Dienstag ergab sich in der Buchhandlung des Stern-Verlags an der Friedrichstraße diese Gelegenheit.

Ihr Auftritt war allerdings keine Offenbarung. Erschütternd: „In echt“ ist sie genauso sympathisch, genauso souverän, genauso zierlich und gleichzeitig stark wie bei der Arbeit für das Flaggschiff der ZDF-Nachrichten, dem „heute-journal“!

Mit Handtasche und iPad betritt sie das kleine Podest, begrüßt und dankt artig bevor sie mit der Einleitung zur Autorenlesung beginnt. Die Idee zum Buch ist entstanden, als sie während der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 in Afrika herumreiste und kleine Dokumentationsfilme entwickelte. Doch offenbar war ihr das noch nicht genug dokumentiert, denn mit „Mein afrikanisches Tagebuch“ kann sie weitere Erlebnisse, Anekdoten und Wissenswertes aus ihren Rundreisen erzählen.

„Wie können so viele arme Menschen auf so reichen Böden leben?“, habe sie sich immer wieder gefragt. Afrika, ein Kontinent reicher Bodenschätze und alter Kultur, aber auch ein Kontinent der krassen Gegensätze und der bitteren Armut - diese Konflikte haben sie fasziniert. Und sie will aufklären: Afrika und seine Länder seien genauso vielfältig wie die europäischen Nationen und man solle ein wenig von den üblichen Afrika-Klischees abrücken.

Ihre Erlebnisse basieren auf subjektiven und sehr selektiven erlebte kurze Momenten auf ihren Reisen.

So hat sie in jedem Land einen Ansprechpartner, der sie durch „seine



Beim Signieren ihrer Bücher im Sternverlag. Foto: Christoph Henrichs

Die echte Marietta

ZDF-Moderatorin Marietta Slomka las im Stern-Verlag aus „Mein afrikanisches Tagebuch“

Welt“ führt. Das kann ein von westlicher Lehre geprägter Student in Ruanda sein oder ein Millionär, der mit seiner Firma den Nerv der mit aller Wucht einschlagenden Globalisierung in Mosambik traf - sie bieten der Nachrichtensprecherin einen persönlich geprägten Ausschnitt, den sie durch ihre Wahrnehmungsschablone noch weiter verkleinert.

Dazu kommt, dass sie ihren Job einfach nicht ausklammern kann, wenn sie von ihren Reisen berichtet. Jeder zweite Satz im Kapitel über Ruanda ist geprägt vom Genozid von vor 17 Jahren. Natürlich darf man bei den Schilderungen dieses Landes den historischen Zusammenhang nicht außer Acht lassen, doch der Titel des Buches, „Mein afrikanisches Tagebuch“ sollte eigentlich eine persönlichere, anekdotenlastigere Erzählweise vermuten lassen.

Anekdoten gibt es natürlich auch: Zum Beispiel, als sie mit ihrem Team im Mosambik nach dem Nikotingenuss ihre Zigarettenstummel auf die Straße wirft und die Polizei ihr daraufhin wegen Verschmut-

zung zu 2000 Dollar und 20 Sozialstunden aufbrummen will. Dank geschickter Verhandlungen ihres Begleiters können sie die korrupten Beamten schließlich auf 60 Euro herunterhandeln, Cash und ohne Quittung natürlich - „die teuerste Zigarette meines Lebens“, wie sie schmunzelnd am Ende beifügt.

Die teuerste Autorenlesung ihres Lebens ist dieser Abend für die Zuschauer gewiss nicht - doch angesichts dessen, dass Frau Slomka nur eine Stunde liest, sind 10 Euro dann vielleicht doch etwas happig. Aber dieser Eindruck verfliegt direkt wieder, wenn die Gastgeberin des Stern-Verlags stolz bekundet, dass die Autorin auf ihr Honorar verzichtet und es komplett an den Kongo-Verein spendet.

Keine Frage, Marietta Slomka hat Afrika lieb gewonnen. Zweifellos handelt es sich um ein exzellent geschriebenes Buch, das persönliche Erfahrungen und interessante politische Zusammenhänge näher beleuchtet und den Blick auf den uns so fremden Kontinent erweitert.

Im Weltraum

Wie nützlich ein Handtuch sein kann. Douglas Adams „Per Anhalter durch die Galaxis“. Ein Muss!

Von Sophia Sotke

„Am Anfang wurde das Universum erschaffen. Das machte viele Leute sehr wütend und wurde alienthalben als Schritt in die falsche Richtung angesehen.“

Als ich zum ersten Mal „Per Anhalter durch die Galaxis“ las, saß ich vor einem kleineren Saal voller Menschen auf einer Stufe und trug ein Handtuch um die Schultern. Ich las laut vor, neben mir auf der Stufe saßen zwei meiner Freunde und lachten. Sie hatten gesagt, dass wir zu dritt sein müssten, mindestens zu dritt, weil mindestens zwei Leute beim Vorlesen immer so sehr lachen müssten, dass ein anderer übernehmen müsste. Sie hatten recht. Wir waren in einem Feriencamp und die Betreuer hatten vorgeschlagen, einen musikalisch-theatralischen Abend zu machen. Nachdem jemand ein langweiliges Klavierstück vorgetragen und der Chor ein Kirchenlied gesungen hatte, gingen wir drei auf die Bühne, schmissen unsere Handtücher über die Schultern und lasen aus „Per Anhalter“ vor - unsere Vorstellung kam gut an.

„Ein Handtuch, heißt es da, ist so ungefähr das Nützlichste, was der interstellare Anhalter besitzen kann. Einmal ist es von großem praktischem Wert - man kann sich zum Wärmen darin einwickeln, wenn man über die kalten Monde von Jaglan Beta hüpf... Was jedoch noch wichtiger ist: ein Handtuch hat einen immensen psychologischen Wert. Wenn zum Beispiel ein Strag (Strag = Nicht-Anhalter) d a -

hinter kommt, dass ein Anhalter sein Handtuch bei sich hat, wird er automatisch a -

tisch annehmen, er besäße auch Zahnbürste, Waschlappen, Seife, Keksdose, Trinkflasche, Kompass, Landkarte, Bindfadenrolle, Insektenspray, Regenausrüstung, Raumanzug usw., usw. Und der Strag wird dann dem Anhalter diese oder ein Dutzend andere Dinge bereitwilligst leihen, die der Anhalter zufällig gerade ‚verloren‘ hat.“

Zugegeben: der Humor von Douglas Adams ist nicht jedermanns Sache. Seit diesem Abend, an dem ich im Ferienlager aus seinem wahrscheinlich berühmtesten Buch vorlas, ist es für mich aber ein Klassiker geworden. Nachdem ich im Exemplar meiner Freunde gelesen hatte, fand ich heraus, dass es tatsächlich Menschen gab, die die ausverkaufte „fünf-bändige Trilogie“ als Taschenbuch besaßen (meine Eltern) und „lieh mir die Bücher mal aus“. Ich las mich durch „Per Anhalter durch die Galaxis“, „Das Restaurant am Ende des Universums“, „Das Leben, das Universum und der ganze Rest“, „Mach's gut und danke für den Fisch“ - und nein, ich schaffte es nicht mehr bis „Einmal Rupert und zurück“. Wie viele andere musste ich feststellen, dass die „Per Anhalter“-Reihe von Band zu Band verrückter, verschwommener und unlesbarer wird. Das schreckt uns Anhalter-Fans allerdings nicht davon ab, zu jeder sich bietenden Gelegenheit, daraus zu zitieren bzw. die Reihe zu empfehlen.

Und wir sind viele, die Verehrer des großen Douglas Adams, die Bücher wurden für uns in 30 Sprachen übersetzt. Wir haben einen Towel-Day erfunden, am 25. Mai. Wir wissen, wann man sich für den Fisch bedanken muss. Und wir kennen die Antwort auf alle Fragen.



Sophias Welt



Uni in der Stadt: Sumo, Sony, Sushi

In der vielleicht außergewöhnlichsten Kunstlocation Düsseldorfs liest der Münchner Autor Andreas Neuenkirchen aus seiner „Gebrauchsanweisung für Japan“. Der „Reinraum“ war früher eine öffentliche, unterirdische Toilettenanlage und ist seit fast einem Jahrzehnt ein Locus für Kunst und Kultur.

Germanistikstudierende des Bereichs Schriftlichkeit hatten sich vergangenes Semester mit „Reiseliteratur“ beschäftigt. Nach der Katastrophe in Japan wurde Autor Neuenkirchen spontan eingeladen. Weitere Kooperationspartner konnten für das Projekt begeistert werden. So wird die Lesung durch das Hochschulradio in ein Veranstaltungszelt auf dem Jahnplatz übertragen. Eine Fotoausstellung von Studierenden des Instituts für Modernes Japan rahmt die Veranstaltung visuell ein. Der Erlös aus dem Verkauf der Bilder wird an ein Hilfsprojekt für Japan gespendet. Einlass: 18:30 Uhr. Eröffnet wird die Veranstaltung um 19:30 Uhr durch Tobias Siewert vom AstA-Vorstand. Der AstA unterstützt als Kooperationspartner die Veranstaltung. Nach der Lesung besteht die Möglichkeit zur Diskussion mit dem Künstler. Ab 22 Uhr legt das Hochschulradio auf und es wird bis in den Morgen getanzt. Der Eintritt ist frei, es wird aber um Spenden gebeten.

Der ASTA informiert...

Allgemeiner Studierendenausschuss

V.i.S.d.P.: ASTA-Vorstand

Yasemin Akdemir
Quelle: Bauer/RP



Was macht eigentlich...?

Die Vorstandsmitglieder des ASTA hören oft dieselbe Frage: „Du bist doch beim ASTA. Was machst du da eigentlich genau?“ Darum stellen die einzelnen Vorstandsmitglieder in den kommenden Wochen ihre Projekte vor und erklären, was ihnen bei ihrer Tätigkeit besonders am Herzen liegt.

Yasemin Akdemir

Mein Projekt: Gute Studienbedingungen schaffen! Was heißt das? Nicht nur die Möglichkeit, ein gutes Studium zu absolvieren, sondern auch gute Studierbedingungen zu erhalten. Wenn ich als Student schon min. 3 Jahre meines Lebens auf dem Campus verbringe, dann soll man die Universität nicht nur als ein Ort der Wissensaufbereitung verstehen, sondern einsehen, dass unser Campus für uns Studierende ein Lebensraum ist.

Ich will keinen Papierkrieg bei Prüfungsanmeldungen, keine langen Wartezeiten bei Dozentensprechstunden, keine langen Schlangen in Caféten und Mensen, keine überfüllten Busse, keine langweiligen Seminare und unmotivierte Dozenten, kein zugemüllten und dreckigen Campus. Corporate Identity kann man nicht kaufen, die schafft man. Mit meiner Universität identifiziere ich mich erst dann, wenn ich stolz darauf bin, eine Studentin der HHU zu sein, ich mich zugehörig und wohl fühle. Wenn ich mich tagtäglich über die Uni aufrege, wenn mir z.B. der Bus wieder einmal vor der Nase überfüllt vorbeifährt, dann ist das schwer möglich.

Wofür ich mich einsetze ist eine eigene Schnellbuslinie von Bilk S zur Universität, ein Bildschirm vor der Bibliothek, der die Abfahrtszeiten der 707 und der Buslinien anzeigt. Tische und Bänke draußen auf dem Campus: Arbeitsplätze, damit ich im Sommer auch in der Sonne lernen kann. Mehr Lernmöglichkeiten auf dem Unigelände, sodass jeder Studierende bei einer Freistunde einen von vielen Lernräumen aufsuchen kann, wenn die Bibliothek mal wieder voll belegt ist. Wenn man uns die Mittagspause wegnimmt, die Möglichkeit in Ruhe warmes Essen zu uns zu nehmen, dann muss in den Caféten das Essensangebot angepasst werden. Mehr Nahrhaftes für die kleine Pause Zwischendurch, mehr Gemüse, Obst, Salat und herzhaftes Brötchen u.v.m.

Deshalb rede, frage und fordere ich bei den jeweiligen Institutionen – ob Rheinbahn, Studentenwerk oder Rektorat – stellvertretend für die Studierendenschaft diese Dinge ein. Üblicherweise erhalte ich die Antwort, dass es nicht so einfach sei. Dann frage ich nach, versuche zu verstehen und bringe Argumente, Umsetzungsmöglichkeiten und Kompromissvorschläge.

Konkrete Erfolge bisher sind: Günstiges Wasser in den Caféten, „Green Corner“ in der Mensa sowie die vegetarische/vegane Ecke in der Phil-Fak Cafété, verbesserte Beleuchtung in den Wohnheimen, der E-Wagen Fahrplan der Rheinbahn auf unserer Homepage und das ist erst der Anfang. Die eigene Schnellbuslinie ist kein Wunschdenken und schneller realisierbar als manch' einer denkt. Der Abfahrtsbildschirm könnte in 2 Monaten bereits vor der ULB stehen

Rückmeldungen und Verbesserungswünsche könnt ihr per Mail an vorstand@uni-duesseldorf.de richten oder einfach Montag zu meiner Abendsprechstunde von 18 bis 20 Uhr vorbeikommen. Meine reguläre Sprechstunde ist Dienstag von 10 bis 12 Uhr.



Allgemeiner Studierendenausschuss der Heinrich-Heine-Universität
Der Vorstand · Universitätsstraße 1 · 40225 Düsseldorf · 25.23.U1.45 ·
vorstand@asta.uni-duesseldorf.de · feedback@asta.uni-duesseldorf.de ·
www.asta.uni-duesseldorf.de · www.facebook.com/astaHHU ·

Donnerstag, 26.5.

Konzert: Fundbüro, Groove, Soul, Bossa Nova, 20 Uhr, Bürgerhaus Reisholz

Artful Sound, minimalistisch-elektronische Klänge, 23.30, Pretty Vacant

Außer Betrieb, Flingern at Night Edition, Mit DJ Moik, 19 Uhr, Trinkhalle

W.A. Mozart: Die Zauberflöte, mit Bläsersoliten der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen und dem Shigeyama-Ensemble Yogen-Theater, 20 Uhr, Robert Schumann-Saal.

Modernes Japan Party

Flingern at night, Verkaufsoffene Nacht im Stadtviertel mit Showeinlagen.

Freitag, 27.5

Fragile Matt, Irish Folk, 19 Uhr, Café Startklar

Fiesta del Pirata, Latin, Caribbean, Dance Classics, Charts, mit Outdoor-Area im Treibgut, 22 Uhr, Stahlwerk

Hotstepper's, Hip-Hop und Dancehall, 23 Uhr, Foyer, Worringer Platz 4

meet&beat, House, Techno, 23 Uhr, Club Parkhouse

Anglistik Party

Samstag, 28.5.

Friends are Electric!, Indieelectro, Beat & Beats mit DJane Very*, 20 Uhr, Trinkhalle

I'll House You, mit Djs Marc Fisher, Christian Reich u. a., 23 Uhr, Rotkompott

Japanese Electro Beats & Guests, mit DJ Daisuke + Live-Act mit Experimental-Band, 22 Uhr, zakk

Japan Tag: Post-Blutoh-Festival, Performance mit Minako Seki & Yuko Kaseki, Yuri Nagaoka, Yokio Suzuki, 17-21 Uhr, Con-Sum, Ronsdorfer Str. 77

Sonntag, 29.5.

Konzert: The Bare Essentials, Tex Mex, Americana, Blues, 18 Uhr, Roots, Café à Gogo

Sunday Salsa Stage, DJ Henry Knowles (NY) mit Shows u. a. Von Alex Lima, 19 Uhr, Quartier Bohème

Tonhallen-Tag der Clara-Shumann-Musikschule, 11 Uhr, Tonhalle
Düsseldorfer Dialoge, 11 Uhr, Kleines Schauspielhaus

Montag, 30.5.

Nur für euch, mit dem K-Club 1, 18 Uhr, Junges Schauspielhaus

Dienstag, 31.5.

Wonzimmermusikklub, rare Hits von 1980 bis heute, 20.15 Pretty Vacant

Konzert: Rebel Diaz + Quese IMC, Hip-Hop, 20 Uhr, FFT Kammer-spiele

Tillman Birr: Das war hier früher alles Feld, Slam Poetry, 20 Uhr, zakk

Mittwoch, 01.6.

Vollversammlung Studierendenschaft, 12 Uhr, HS 3H

Sommerkult, Umsonst und Draußen-Festival, Cocktailbar ab 12 Uhr, Konzerte ab 17 Uhr - Wiese vor dem SP-Saal

Bergfest, Open Air mit DJ Ferhat Ince, 19 Uhr, Treibgut

Vinyl Vibes Party, Funk Soul, Latin, Jazz mit DJ Karsten John, 20 Uhr, Trinkhalle

People Party, Rock, Hop-Hop, Reggae, Electro, Trash und Funk, 22 Uhr, Stahlwerk

Leckerbissen

Von Fabian Kurmann

Feiern mit Mehrwert

Vor 22 Jahren ging mit dem NOH-Club eine einzigartige Nightlife-Kultur an den Start: „Dance & Musical Theatre“, benannt nach dem japanischen Nô-Theater des 15. Jahrhunderts. Im Zeichen Japans bzw. der Katastrophe des Frühjahrs steht auch die Birthday-Party, die als Charity Event zelebriert wird. 5 Euro des Eintritts pro Gast sowie der Gewinn vom NOH-Club werden ohne Umwege an die Opfer von Japan gespendet. Gefeierte werden mit denen, die einen großen Teil der NOH-Geschichte geschrieben haben, allen voran DJ Pippi (Foto) aus Ibiza. Ebenso wenig fehlen Incognito, Tsiano Merra und Issan; für die Lounge-Atmosphäre zeichnen Schalli und der Liveact String'n'Base aus Hamburg verantwortlich. Bei gutem Wetter gibt es zudem einen extravaganteren Open-air-Bereich. 01.06., Ufer 8

Nightshopping im Szeneviertel

78 Geschäfte, Ateliers, , Galerien und Gastrobetriebe sind rund um Acker- Bethoven-, Birken-, Bruch-, Deger-, Dorotheen-, Hoffeld-, Licht-, Lindenstraße, Cranachplatz und Grafenberger Allee mit dabei. Mit dem Event „Flingern at night“ wandelt sich der Stadtteil wieder in einen mediterranen Urlaubsort. Und wie gewohnt – es gibt Live Musik, Lesungen, besondere Angebote und viele Überraschungen. Mehr Infos: www.bit.ly/4QCCPS, 26. 5., Stadtviertel Flingern

Hip-Hop aus Amerika

Rebel Diaz ist eine junge englisch- und spanischsprachige Hip Hop Crew aus der South Bronx / New York, mit Wurzeln in Chicago, Chile und Puerto Rico. Neben ihren mitreißenden Performances und ihrem vielfältigen Sound ist die Crew auch für ihr soziales Engagement bekannt. In den Straßen der Ghettos dieser Welt hört man HipHop – Rebel Diaz sind unter diesen Bedingungen entstanden und inspirieren durch ihren Sound und ihre Texte zu sozialer Veränderung. Als Rohelement für die Textverarbeitung wird nur das Wesentliche, mit bewusstem Verzicht auf Bling Bling, Bräute und Bacardi, dafür mit der exakten Dosierung von Concoiusness, echter Coolness und Cannabis verwendet. Zum Veredelungsprozess wird zu guter Letzt der Beat unterlegt, doch wie DJ Marty Mc Fly mit seinem Namen vermuten lässt klingt er meist nicht nach „BACK to the Future“ sondern eher nach „BACK to the Old School“ 31.5., FFT Kammerspiele